

Das römische Gebäude bei Niedergösgen (Solothurn)

Autor(en): **Tatarinoff, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **10 (1908)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das römische Gebäude bei Niedergösgen (Solothurn).

Von *E. Tatarinoff*.

(Schluß.)

Um die neue Anlage in der Mauer zu sichern, brachte man den großen Tuffsteinblock darüber an und sicherte ihn in seiner wagrechten Lage durch ein größeres Terracottaplatten-Fragment. Das ausgehauene Loch wurde dann bei der Untersuchung der betreffenden Mauerpartie wieder sichtbar. Die Länge des Tuffblocks betrug etwa 0,58 m, die Dicke ungefähr 0,18 m, die Tiefe nach innen 0,33 m. Die Entfernung der Höhlung vom innern Winkel betrug 0,30, die Breite der Höhlung ebensoviel.

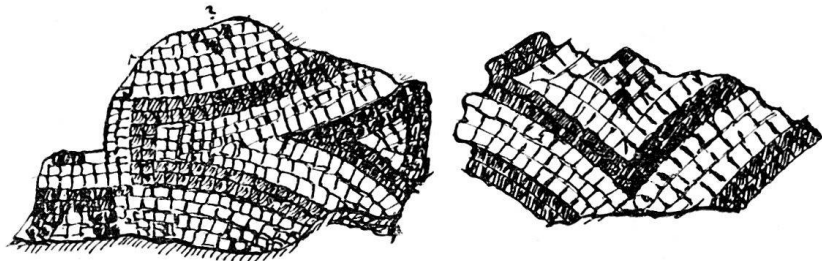
Unweit außerhalb dieses äußeren Teiles der Nordostmauer lag eine Setzung von versinterten Kalksteinplatten, ganz analog, wie bei der Südwestmauer. Nur lag sie nicht so parallel, sondern lief in schiefer Richtung auf die äußere Nordecke aus (s. die punktierten Parallelen auf dem Plan). Die Breite der ziemlich regelmäßig angelegten Dohle, die vielleicht hier deswegen schief läuft, weil sie der Ausflußröhre ausweichen mußte, beträgt, wie bei der westlichen, 0,80 m. Bei der Ablaufröhre war sie schon etwa 1 m von der Wand entfernt. Unter den Kalksteinplatten waren große Kieselsteine, die in weichen Lehm eingebettet waren. Gerade hier fanden sich viele Fundstücke, Bruchstücke einer Amphora, Terrasigillatafragmente, worunter eine Tasse mit dem *Tocinus*stempel, ein gewaltiger, dicker Nagel, ein großer, eiserner Schlüssel etc. Bruchstücke von Thonröhren fehlten, so daß man annehmen muß, das Badewasser sei hier oberirdisch abgelaufen.

Bevor wir die Betrachtung dieses *Frigidariums* schließen, wollen wir noch einmal die allgemeine Bemerkung daran knüpfen, daß dieser ganze Bauteil überhaupt erst nachträglich angefügt wurde. Sowohl der Maueransatz bei der Süd-, wie bei der Ostecke führen fast mit zwingender Notwendigkeit zu dieser Annahme. Man kann ganz deutlich erkennen, daß die Mauern dort nicht mit einander verbunden, sondern nur lose aneinandergesetzt waren. Die ganze Bauart, speziell die Qualität des Mörtels und die Technik der Wandfresken, lassen, wenn wir sie mit denen z. B. des Zimmers D vergleichen, auf eine spätere Zeit schließen. Gerade hier wurde auch eine Münze des Constantinus II. (337–340) gefunden. Daß auch der Anbau selbst mindestens einmal einer vollständigen Renovation unterzogen wurde, haben wir schon oben gesagt.¹⁾

¹⁾ Vergl. p. 118 f.

Von dem Kaltwasserbassin verfügen wir uns wieder zurück durch das Prunkzimmerchern A in die *heizbaren Räume* C₁, C₂, C₃ und D.

Aus dem Raume A gelangte man in den Raum C₁, den wir als das *Tepidarium*, den lauwarmen Raum bezeichnen wollen. Er zeigte keine besonderen Eigentümlichkeiten. Eine schmale mit Tuffsteinen eingefasste Türe, vielleicht auch ein bloßer Durchgang, führte von A in diesen Raum; sie war nicht in der Mitte der Wand, sondern etwas seitlich gegen S.-W. verschoben, wie der Durchgang von A nach B. Der Boden muß hier ein gewöhnlicher Kalksteinboden gewesen sein. An der Nordwest- und Südostwand war noch in etwa 0,50 m Höhe der Ansatz für die *Suspensura* zu sehen. Der Zimmerboden war also, wie der noch ganz intakt erhaltene Hypokaustraum beweist, zu Heizzwecken unterkellert. Der mit starkem Kieselsteinzusatz aus Kalkmörtel hergestellte Betonboden des Hypokausts war dort, wo die aus quadratischen Backsteinplatten errichteten Heissäulchen standen, deutlich mit dem roten Ziegelbeton übergossen, so daß die Hypokaustanlage rekonstruiert werden kann. Einige Säulchen waren auch noch

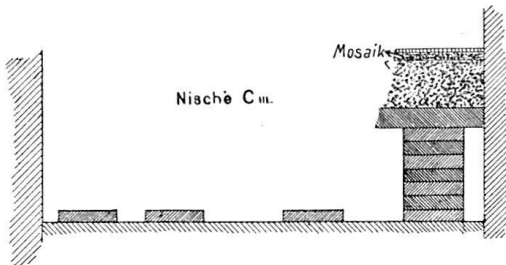


95. Niedergösgen. Reste des Mosaikbodens im Caldarium.

teilweise erhalten. Der Bestich der Hypokaustwand bestand fast aus reinem Ziegelbeton, untermischt mit kleinen Kieselsteinen und wenig Kalksplitterchen. Die Südostmauer des Hypokaustes war unweit der N.-O.-Wand unterbrochen, um die warme Luft aus dem Hypokaust von Raum C₂ in den von C₁ strömen zu lassen. Ein kleiner Maueransatz, der mit dieser Zwischenwand korrespondiert, war an der N.-O.-Wand noch sichtbar. Die Anordnung der Heissäulchen ist aus dem Plane sichtbar. Die Wände hatten keine Tubuli.

Größer und in seinen Details interessanter war der Raum C₂ mit der Nische C₃. Es war das *Caldarium*, das wir schon während der Sondierung von 1906 fast ganz abgedeckt hatten. Selbstverständlich stand dieser Raum mit dem *Tepidarium* durch eine Türe in Verbindung. Der Zimmerboden bestand hier wieder aus Mosaik, zusammengesetzt aus weißen und schwarzen Jurakalkwürfelchen. Leider war er vollständig zerstört. Er war zusammengebrochen und in den Heizraum hinuntergefallen, wo er zum Teil umgekehrt lag; nur in der Nische C₃ befand er sich teilweise noch *in situ*. Das Linienornament ist nicht mehr ganz herzustellen. Nach den beiden geborgenen größeren Fragmenten muß es ein sehr gefälliges gewesen sein (Abb. 95).

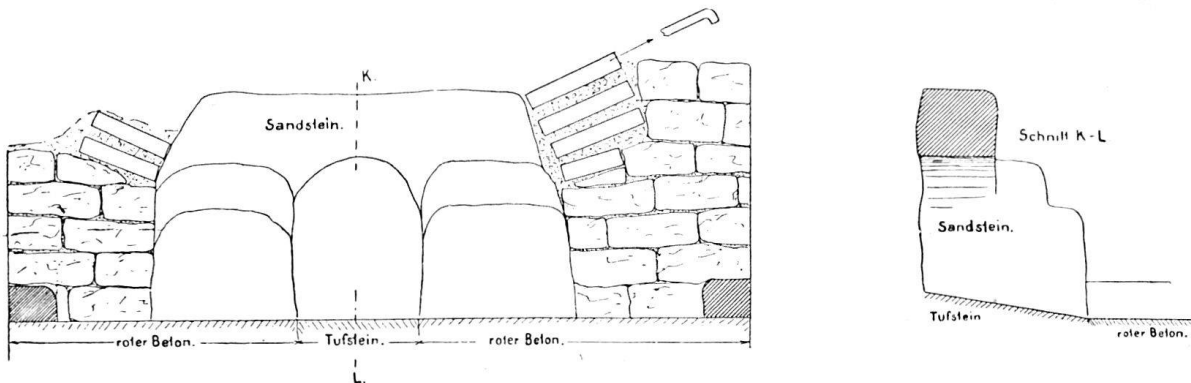
Der Boden wies hier eine etwas von der von A abweichende Konstruktion auf. Zu unterst waren große und dicke Terracottaplatten, die Unterlage der Suspensura; auf diesen Platten haben wir eine teilweise versinterte Lage von Ziegelmörtel; darüber lag eine überaus dicke Schicht (fast



96. Boden der Nische C³. M. = 1 : 30.

0,2 m) von weißem Kalkmörtel mit eingesprengten großen Ziegelbrocken und darüber dann die harte Substruktion für die Mosaikwürfelchen (Abb. 96). Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser dicke Boden nur ganz langsam durchwärmt wurde, dafür aber die Wärme um so länger behielt. Rings um den Boden des Zimmers entlang kann ein

Viertelsrundstab aus Ziegelmörtel gelaufen sein, der auf einer Marmorplatte aufruhte; ein Stück von dieser Konstruktion wurde unter dem Abhub gefunden und im Museum der Stadt Solothurn geborgen. Der Absatz auf dem hintern



97. Präfurnium an der Südostwand des Raumes C². M = 1 : 30.

Teile des Präfurniums, auf welchem die Suspensura ruhte, war deutlich sichtbar. Die ganze Anlage des Hypokausts, der analog wie in Zimmer C₁ hergestellt war, die Verteilung der Säulchen, die in der Nische aus sieben Lagen von quadratischen Backsteinplatten (0,21 auf 0,21) bestanden, die Konstruktion des Präfurniums sind aus dem Situationsplan ersichtlich. An der Nordostwand, etwa in der Mitte derselben, war offenbar ein aus tubuli erstellter Rauchabzug gewesen; er wurde zerstört, als in späterer Zeit die schon oben erwähnte, mit schönen mittelalterlichen, ganz versinterten Nasenziegeln unterlegte Wasserleitung über diese Mauer gezogen wurde.¹⁾ An der wohl erhaltenen Südostwand war das Präfurnium (Abb. 97) deutlich sichtbar. Es bestand aus einem in zwei Absätzen²⁾ unter die Suspensura reichenden Bogen aus

¹⁾ Vgl. S. 112. Zwei sehr schöne Exemplare dieser späteren Ziegel sind im Museum der Stadt Solothurn ausgestellt.

²⁾ Die je zwei Absätze an den beiden Vorsprüngen erklären sich so, daß der untere Absatz in der Höhe der Hypokaustpfeiler, der obere in der Höhe der Bodenoberfläche war. Der Abstand zwischen den beiden Absätzen entspricht also der Dicke der Suspensura.

teilweise rotgebranntem grünem Sandstein, der auf einer Schicht von rötlichem Beton ruhte, während das von diesem Gewölbe eingerahmte Heizloch mit Tuffsteinen unterlegt war. Die ganze Anlage war von der Südecke 0,6 m, von der Ostecke 0,5 m entfernt, so daß sie nicht ganz in der Mitte lag. Die Breite der Oeffnung nach innen war 0,47 m; sie muß aber, ebenso wie die gemessene Höhe, um ein ziemliches geringer gewesen sein, da der



98. Präfurnium im Raum C₂.

dieser Unterlage ruhte nun ein Rundbogen, der aus Leistenziegeln gebildet war und sich über der ganzen Sandsteinanlage wölbte, bis er schließlich auf der linken Seite auf einer analogen, aber größeren, erhöhten Kalksteinplatte ruhte. Zwischen diesen Platten und den Ziegeln lag ein reichlicher Mörtelguß. Auf dem beigegebenen Bilde (Abb. 98) sind die beid-

Sandstein arg zermürbt war und bei der Reinigung fortwährend abblätterte. Die Breite der den Bodentragenden Vorsprünge betrug 0,50 m; sie ragten 0,32 m über die Mauer vor. Die Höhe des ganzen Sandsteins war 0,80 m, die Höhe des Bogens maß schon 0,55 m. Die Länge des Heizloches konnte nicht gemessen werden, da im Frühjahr 1906 bei Erstellung der Wasserleitung der Eingang des Präfurniums, sowie der dort jedenfalls noch befindliche Raum ganz zerstört worden waren.¹⁾ In der Mauer selbst war der Sandsteinbogen auf eine eigentümliche Art gesichert. Vom Beschauer, der im Hypokaustraum steht, rechts war ungefähr in der Höhe des Absatzes in der Mauer eine keilförmige Kalksteinplatte als Widerlager für die Wölbung angebracht. Auf

¹⁾ In einer Entfernung von zwei Metern von der inneren Mauerkante des Hypokaust-raumes C₂ wurde nachträglich auf gleicher Höhe die Tuffunterlage [des Heizlochs wieder gefunden.

seitigen Ansätze deutlich zu sehen. Der obere Teil war zerstört. Die Spannweite betrug, soweit es sich konstatieren ließ, 1,44 m.

Verhältnismäßig gut erhalten war auch die Nische C₃. Ich vermute, daß sie durch einen Holzverschlag vom Caldarium C₂ getrennt war und zur Aufnahme einer Badewanne diente. Sie ruhte auf einem Hypokaust und war von acht Säulchen getragen; eines davon, das in der Westecke, war noch vollständig erhalten. Die Nische war 1,57 m lang und 0,57 m breit, genügte also eben zur Aufnahme einer Badewanne. Die Entfernung von der Nordwestmauer des Raumes C₂ betrug 0,75 m, von der Präfurnialmauer 1,60 m. Die Rückwand der Nische bestand aus Schichten von Leistenziegeln, in 7–9 Lagen, die sich bis zur Höhe der Suspensura und auch darüber hinaus erhoben. Dahinter lagen Bruchsteine bunt durcheinander geworfen. Wo dann der Mosaikboden ansetzte, finden wir Tuffsteine in der Mauer verwendet. Bei genauerer Untersuchung dieses Gebäudeteils zeigte es sich, daß wir es hier, wie bei der äußeren Nordostmauer des Frigidariums, mit einer äußerst flüchtigen Arbeit zu tun haben. Es ist zu vermuten, daß sich ursprünglich in der Rückwand der Nische ein Präfurnium befand, das bei einer Restauration des Gebäudes, als das noch vorhandene Heizloch angelegt wurde, eilig zugemauert wurde.

Von außen betrachtet springt die Mauer der Nische entsprechend vor, sie erscheint mit mehreren Absätzen abgestuft. Auch von dieser Seite macht sie den Eindruck einer flüchtigen Ergänzungsbaute. Die Ecken waren wieder durch Tuffsteinplatten ausgeglichen. Vor diesem Vorsprung befand sich eine dicke Schicht von gelbem Sand und darüber Kies. Auch die versinterten Platten der Dohle, die sich längs der Südwestfront erstreckte, waren wenigstens bis zur Westecke noch sichtbar; auch unter dieser Lage befand sich Sand, wahrscheinlich Schwemmsand. Über diesem Vorsprung mag eine Art Balkon oder Söller gestanden haben. Der Raum in der Umgebung dieses Gebäudeteiles war ziemlich reich an Fundstücken. Außer den überall zu Tage tretenden Funden fanden wir hier eine Münze des Constantinus II wie bei Raum B und ein schönes, durchbrochenes Scheidenbeschläge aus Bronze (Abb. 102)¹⁾.

Der größte Raum des ganzen Gebäudes war das Gemach nordöstlich von C, der Raum D, den wir als zweites Caldarium bezeichnen wollen. Er war nahezu quadratisch und hatte wahrscheinlich einen Eingang aus dem Raume C, sicher einen aus dem folgenden Raume E. Die Schwelle der letzteren Türe war in einer Entfernung von 2 m von der Westecke noch deutlich sichtbar. Der ebenfalls unterkellerte Boden dieses Caldariums war derart zerstört, daß seine Konstruktion nicht mehr eruiert werden konnte; so viel läßt sich jedoch mit einiger Sicherheit konstatieren, daß es kein Mosaikboden war, sonst müßten sich mehr Spuren davon gefunden haben. Trotzdem muß dieses Zimmer gut eingerichtet gewesen sein, denn es fanden sich hier zahlreiche Reste eines sehr fein präparierten und geglätteten Wandbestichs mit Fresken.

¹⁾ Im Besitze des Nationalrates E. Bally-Prior.

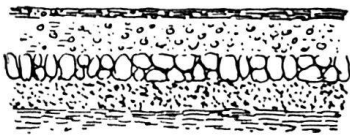
Die Grundfarbe war weiß; an den Rändern liefen breitere und schmalere leuchtend rote Streifen, die begleitet waren von guirlandenartig zusammenhängenden schwarzen Tupfen. An einigen Stellen waren auch gelbe und grüne Strichverzierungen zu bemerken; ebenso schwarz-weiß-rote und schwarz-weiß-gelbe Ränder. Einige dick aufgetragene rote Blumen- und grüne Blätterornamente dienten zur Belebung der Wanddekoration. Blau fehlte vollständig. Der Bestich war in einer verhältnismäßig dünnen Schicht angebracht, ganz im Gegensatz zu Raum B, wo die Farbe auf einem fast dezimeterdicken Bestich saß. Auch war die Farbe in Saal D viel leuchtender und sorgfältiger aufgetragen als im Frigidarium. Aus allen Umständen dürfen wir schließen, daß die Erstellung und Bemalung des Raumes D in eine frühere, in eine noch gute Zeit fällt, vielleicht ins II. Jahrhundert.¹⁾ In der Südwestwand des Raumes D liefen in einem Abstand von zirka 2 m zwei Schachte, die offenbar zur Aufnahme von Tubuli dienten, so daß nicht nur der Boden, sondern hier wenigstens teilweise auch die Wände geheizt werden konnten. Roter Ziegelbeton zeigte noch die Art und Weise der Befestigung der Heizkachel-Röhren in den Vertiefungen an. Die Breite des Schachtes betrug 0,35 m, die Tiefe in der Wand 0,20 m, genügte also gerade zur Aufnahme der Tubuli mit dem umgebenden Mörtel. Ausgezeichnet war der Hypokaust erhalten, es fehlten nur wenige Säulchen, die sich leicht ergänzen ließen, obschon sie hier nicht durch den roten Ziegelbeton, mittels dessen die Säulchen in C mit dem Boden verbunden wurden, kenntlich waren. Es müssen $9 \times 9 = 81$ Heizpfeilerchen $0,21 \times 0,21$ vorhanden gewesen sein, die, wie der Plan zeigt, zwar nicht in ganz regelmäßiger Anordnung standen, aber doch so durchschnittlich 0,35–0,40 m von einander entfernt waren. Auch fanden sich noch eine Anzahl von Suspensura-Backsteinplatten vor, aber keine mehr in situ. Drei davon trugen den Stempel DVN · PATR, der sonst in keinem Raume mehr zu Tage trat. Auch wurde bei einigen Platten der Heizsäulchen eine hübsche und sehr originelle, tiefe Einkritzlung beobachtet, wie z. B. ein laufender Hirsch (Abb. 105). Die Höhe der Säulchen betrug etwa 0,50 m. Der Boden war, wie auch überall in C, aus Kalkbeton mit kleinen Kieselsteinen hergestellt und vortrefflich erhalten. Leider war die Südostmauer sehr zerstört und namentlich der jenseitige Teil wegen der schon oben erwähnten Wasserleitungsanlage und der darüber laufenden Straße nicht mehr untersuchbar. Jedenfalls war hier ein zweites

¹⁾ Es fehlt noch an genügendem Beobachtungsmaterial für die Datierung der Wandbemalung in unsern Gegenden. Unlängst wurde in Olten an der Trimbacherstraße eine Wandbemalung gefunden, deren Datierung durch Begleitfunde unzweifelhaft ins Ende des 1. nachchr. Jahrh. zu setzen ist. Die Fresken machen einen soliden, einfachen Eindruck, leuchtendes Rot überwiegt. Unser Raum D weist eine schon etwas entwickeltere und mannigfachere Farbgebung auf, wie die besseren Partien von Dulliken (III. Jahrh.); Raum D zeigt den Verfall der Wandmalerei (IV. Jahrh.). Daß unser Bau ganz gut ins II. Jahrh. zurückreichen kann, beweist eine noch nachträglich beim Eindecken gefundene Kupfermünze des Antoninus Pius (138–161).

Präfurium und es würde sich wohl auch eine Art Vasarium haben konstatieren lassen.

Äußerst zahlreich waren die Einzelfunde in diesem Gebiete. Außer den oben erwähnten Backsteinplatten gab es aus Eisen: Schloßbeschläge, Schlüssel, Türbestandteile, Scharniere, Sensen, Äxte, Nägel, Ringe, Röhren; Bronze: Plättchen, Beschläge, Geschirrrösen; Terrasigillatta (ohne Verzierung), worunter eine Scherbe mit der Einkritzlung PER und grobe Topfware, südöstlich außerhalb des Raumes einen Ampelhaken und eine Fibel aus Bronze. Namentlich die Südecke des Caldariums D, wo sich sehr viel loses Trümmermaterial fand, war ein ergiebiger Posten.

Schließlich kommen wir noch zum Zimmer E, nordwestlich anschließend an D. Es war ein einfaches, nicht heizbares Gemach, vielleicht eine Art Küche oder Vorratskammer. Der Boden ruhte auf einer Lehmschicht, dann folgte eine Schicht braunen Mörtels, der nach unten röter wurde (wegen der eingesprengten Ziegelstücke), dann folgte eine Stückerung von Kalkbruchsteinen, dann ein stahlhart gewordener Mörtel aus Kalk mit Kieselsteinen und zu oberst war eine dünne, schön geglättete Schicht, bestehend aus Kalk-

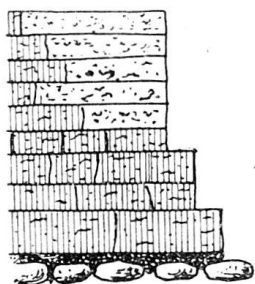


99. Boden des Raumes D.

und Ziegelbrocken, die durch Mörtel verbunden waren. Das Profil ist aus Abb. 99 ersichtlich. Der Boden war nur in der Südecke noch gut erhalten, sonst war er im ganzen Raum fast vollständig zerstört und aufgelöst. An dieser Stelle war auch noch der Wandbelag zu sehen, offenbar ursprünglich weiß (jetzt grau), mit roter Linienbemalung. Der Bestich war grauer Mörtel mit viel Kies. In der äußern, gegen Nordwesten gelegenen Wand war unmittelbar über dem Boden eine Öffnung, wohl auch hier ein Loch für Ablaufwasser und zwar nach der gleichen Stelle ausmündend, wie das Ablaufrohr des Frigidariums. Die Öffnung, etwa quadratisch im Durchschnitt, war ausgemauert und mit Tuffplatten bedeckt. Höhe und Breite betrug etwa 0,30 m und das Loch war etwa gleichviel von der innern Westecke entfernt. An der innern Nordecke wurde der mürbe Boden ebenfalls untersucht; es fand sich dort nichts neues, wohl aber war gerade da, wo der Boden an der Wand ansetzte, eine Ausgleichung von Ziegelsteinen in der Mauer, aber nur im Nordwesten. In der Nordostmauer setzte sich diese Konstruktion nicht fort.

Von außen her, d. h. von Nordwesten und Nordosten gesehen, präsentierte sich die Mauer noch als sehr gut erhalten und zeigte auch noch Spuren eines Bestichs von grauem Mörtel. Sie war mit großen, sorgfältig gelegten Kieselsteinen fundamementiert und zeigte zwei Absätze, einen nach einer Lage über dem Fundament (0,23 m) und einen zweiten nach zwei weiteren Lagen (0,32 m). Die obersten Teile waren, wie auch beim Frigidarium, mit Tuffsteinen gebildet, um die Ecken schön regelmäßig konstruieren zu können.

Die drei obersten Blöcke waren an der Ecke abgerundet. Über dem Fundament war ein dicker weißer Mörtel gegossen, um eine solide Bindung zu erzielen. Der untere Absatz war nach beiden Seiten etwa 0,18—0,20 m breit, der obere, der ungefähr die Erdbodenhöhe bezeichnet, aber auch dazu diente, den dichten Bewurf zu stützen, nach Nordwesten 0,10 m, nach Nordosten nur 0,06 breit. Nach beiden Seiten präsentierte sich das Profil der Ecke ungefähr gleich (Abb. 100).



SCHNITT Q-P
100. Nördliche äußere
Ecke des Raumes E.

Hier war das Außengebiet ziemlich arm an Fundstücken, wir erwähnen ganz besonders das Schwertscheidenbeschläge mit der Inschrift *THECAM GEMELIAN...*, das in der Nähe dieser Ecke ausgehoben wurde (Abb. 103).

Am meisten Ähnlichkeit weist unsere Baute mit dem Kastellbad von Würzburg¹⁾ und mit dem öffentlichen Badegebäude bei Weinsberg²⁾ (Straßenbad) auf. Wir kamen deshalb zur Vermutung, es handle sich um ein Badegebäude, das sich an eine größere Villa rustica anlehnte, deren Lage wir im Westen auf der Terrasse, die sich gegen das Schloß hin erstreckt, anzunehmen haben. Tatsächlich wurden ja auch die meist zerstörten Grundmauern von Ökonomiegebäuden römischer Herkunft in jener Gegend ermittelt. Es ist wahrscheinlich, daß wir es mit dem Badehaus dieses offenbar größeren Gebäudekomplexes zu tun haben. Dabei ist aber nicht ausgeschlossen, daß diese Anlage ursprünglich das Herrenhaus, die eigentliche Villa, gewesen sei, die dann später, in der Zeit der Antügung des Frigidariums, mit Baderäumen versehen wurde. Die Hauptfront war jedenfalls gegen Westen gerichtet, also gegen die Ökonomiegebäude hin³⁾; ein eigentlicher Zusammenhang mit diesen aber bestand nicht. Wir treffen wohl das richtigste, wenn wir unser Gebäude *als ein zu einer normalen Villa rustica gehöriges Badehaus bezeichnen.*⁴⁾

Wie schon im Verlauf der Baubeschreibung begründet wurde, setzen wir die Entstehung der ältesten Anlage ins 2. nachchristliche Jahrhundert. Als Gründe führen wir die solide und noch einfache Bauart, den guten Bestich des Raumes D, ferner den Fund der Münze des Antoninus Pius an.

¹⁾ Vgl. Der obergerm.-rätische Limes des Römerreiches, Lfg. 4, Nr. 49.

²⁾ Vgl. die Beschreibung von Dr. Schliz, Heilbronn, im Fundberichte aus Schwaben 14. Jahrg. (1906). pag. 47 ff.

³⁾ Wir haben eine Analogie im Bau der Vorsprünge und der Orientierung der Villa in einer Niederlassung bei Siblingen (Kt. Schaffhausen) vgl. Anz. f. schweiz. Altertumsk. II (1873) p. 470.

⁴⁾ Eulbach ORL Nr. 48, p. 6; Buch ORL Nr. 67, p. 10; Wimpfen ORL Nr. 54 und 55, p. 11 (wo auf p. 8 in längerer Ausführung für die Zeit von 100—150 plädiert wird); Kannstadt ORL Nr. 59, p. 59.

Als Beleg mag auch der Toccinus-Stempel (wahrscheinlich Rheinzaberner Waare) gelten, der in verschiedenen Limeskastellen des II. Jahrhunderts erscheint¹⁾, während er bisher in der Schweiz ganz unbekannt war.

So ist zu den in letzter Zeit erforschten römischen Ansiedelungen des solothurnischen Niederamtes, von Olten, Dulliken, Lostorf, auch Niedergösgen getreten. Während die Straße von Olten am rechten Aareufer über Dulliken, Gretzenbach und Schönenwerd von ältern Forschern²⁾ bereits erwähnt wird, müssen wir annehmen, daß auf dem linken Aareufer bei Trimbach wohl schon ein prähistorischer, in der Römerzeit ausgebauter Weg von der unteren Hauensteinstraße abzweigte und über Winznau und Obergösgen nach Niedergösgen, von da nach Niedererlinsbach und Kirchberg talabwärts führte. An dieser Straße, der ich nach der Zahl der Ansiedelungen fast eine größere Bedeutung als der rechtsufrigen beimessen möchte, lag nun auch unsere Ansiedelung, an einer gegen Süden gerichteten Abdachung, in einer Lage, wie sie Ferd. Keller als typisch für die römischen Anlagen bezeichnet. „Daß bei der Wahl solcher Punkte ein Naturgefühl, sei es der freie Blick in ein anmutiges Tal, hinter dessen Begrenzung die Firste der Alpen sich zeigen, oder die Lust an einer reichlich sprudelnden Quelle, die vom Berge durch die verschiedenen Etagen der Anlage heruntergeleitet werden konnte, mitwirkte, ist ganz unverkennbar. Sehr viele Römerstätten befinden sich in geringer Höhe über der Ebene auf sonnigen Ausbauchungen der Hügel, auf Plateaus, die, den untern Absatz der Berge bildend, in das Tal heraustretend, auf drei Seiten frei stehen und die Umgegend beherrschen. Da eine solche oft mehrere Morgen Landes umfassende Baustelle trockenen Boden, gesunde Luft, Übersicht des Tales, eine gegen den Andrang der Stürme geschützte Lage, Raum für Gärten, Zufluß frischen Wassers, leichte Auffahrt von der Ebene her u. s. w. darbot, so entsprach sie allen möglichen Anforderungen.“³⁾

Die Einzelfunde.

Die während der Ausgrabungen gemachten Einzelfunde waren zwar zahlreich und zum Teil recht interessant, aber ohne hervorragenden künstlerischen Wert. So fehlt — wenn wir eine Bronzefibel ausnehmen — jeder Schmuck und alle Zierraten, es fand sich kein Gehänge, keine Statuette,

¹⁾ Vgl. Vom Rhein. Monatsschrift des Altertumsvereins von Worms V (1906) p. 42, Curschmann, Das römische Gehöfte und das römische Bad bei Dautenheim, Kreis Alzey.

²⁾ Meisterhans, Älteste Geschichte, p. 54.

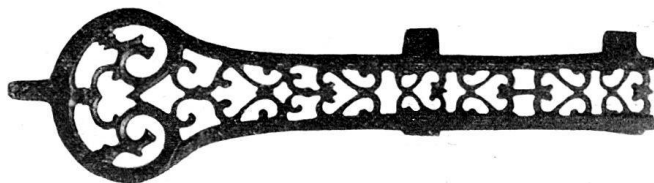
³⁾ F. Keller, Die röm. Ansiedl. in d. Ostschweiz, I Abt., in Mitt. d. ant. Gesellsch. in Zürich, Bd. 12, 270. In neuerer Zeit haben vor allen T. Walter und H. E. Hoppe auf die Bedeutung der Villenforschung, namentlich auch der Architektur, hingewiesen. Walter und Hoppe, die gallo-römischen Villen bei Kurzel in Lothringen in Jahrb. f. lothr. Gesch. und Alt. 18, 413 ff. Vgl. auch Grenier, Habitations gauloises et villas latines dans la cité des Mediomatrices. Paris 1906.

kurz nichts, was auf einen besonderen Kunstsinn der Bewohner dieses Gebäudes schließen ließe. Alles war offenbar auf das Praktische gerichtet. Während der Bau selbst relativ luxuriös eingerichtet war, war das Inventar einfach und nüchtern, eine Beobachtung, die wir schon so oft an römischen Anlagen unserer Landesgegend haben machen können. Da das Gebäude



101. Niedergösgen. Schlüssel und Zügelöse.

zerstört wurde und allmählich zerfiel, darf allerdings auch vermutet werden, daß die vor den Alamannen weichen den Gallo-Römer von Nieder-Gösgen ihre Kostbarkeiten mitnahmen. Wir erwähnen im folgenden nur die wesentlichsten und interessantesten Funde. Eine *Kupfermünze* des Antoninus Pius (138–161) und zwei kleine *Kupfermünzen* des Constantinus II (337–340). Aus *Bronze* eine sog. Zügelöse (Kummetring) (Abb. 101), ein kleiner Ampelhaken, zwei schön ornamentierte Schwertscheidenbeschläge in durchbrochener Arbeit (Abb. 102 und 103), wovon eines mit Inschrift THECAM



102. Schwertscheidenbeschläg. Bronze.

GEMELIA..., eine Fibel mit profiliertem Bogen, versilbert, mit Punktverzierungen, ein Beschläge, vielleicht unteres Verbindungsstück von einer Schwertscheide, mit zwei Köpfen unten links und rechts; großer eiserner Schlüssel mit Bronze-griff (Abb. 101).

Aus *Eisen* Schlüssel, Äxte, Scharniere, Türangeln, eine Lanzenspitze (Abb. 104), Stili, Locheisen, Röhren, sogen. Rasiermesser, Schafschere, Schloßbeschläge, ein großes und langes, gut erhaltenes Hebeeisen, eine Sense, viele Stifte, Haken und Nägel.



103. Schwertscheidenbeschläg. Bronze.

Aus *Blei* eine ganz erhaltene Bleiröhre, ein Klumpen und mehrere Plättchen, zum Teil mit Stiftlöchern.

Aus *Blei* eine ganz erhaltene Bleiröhre, ein Klumpen und mehrere Plättchen, zum Teil mit Stiftlöchern.

Keramik. Sehr viel Scherben von gemeinerem Hausgeschirr mit den verschiedensten Profilen, von feinerem und gröberem, rötlichem und grauem, rohem und geglättetem Thon, aber nichts ganz. Von Reibschalen mehrere Randstücke, mit den dazu

gehörigen Ausgüssen. Ein kleines Salbenschälchen, vollständig, mit eingepreßtem sternartigen Ornament auf der Unterseite. Von Terra-sigillata eine Reihe von Fragmenten, aber fast keine Verzierungen, sondern nur glatte Ware. Eine Tasse



104. Lanzenspitze.

mit dem bis jetzt in der Schweiz nicht nachgewiesenen Stempel TOCCINVS FE.¹⁾ Eine Reihe von Suspensura-Platten mit dem Duniusstempel DVN-PATER, dreimal wiederkehrend. Hypokaust-Plättchen mit eingeritztem Hirsch (zweimal) (Abb. 105) und eingedrückten Gewebespuren.

An *Glas* verschiedene Fragmente, darunter ein bemaltes Stück.
Verschiedene Wetzsteine.

¹⁾ Der Töpfername Toccinus ist nachgewiesen in Eulbach, auf spitzem Boden (ORL Bd. V, Abt. B, Nr. 48), Buch, auf spitzem Boden (ORL Bd. VI B, Nr. 67), Wimpfen auf Teller Dragendorff 18/31 (ORL Bd. V B, Nr. 54 und 55) u. a. m.



105. Hypokaustplättchen mit eingeritzter Zeichnung.